

Zitierhinweis

Sahm, Astrid: Rezension über: Melanie Arndt, Tschernobylkinder. Die Transnationale Geschichte einer nuklearen Katastrophe, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2020, in: WerkstattGeschichte, 2022, 85 (1/2022), S. 142-144, heruntergeladen über Website



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Tschernobylkinder

Melanie Arndt, *Tschernobylkinder. Die transnationale Geschichte einer nuklearen Katastrophe (Umwelt und Gesellschaft; Bd. 21), Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2020, 499 S., 18 Abb. u. 6 Tab., 54,99 €*

Die Reaktorexpllosion, die sich am 26. April 1986 im AKW Tschernobyl ereignete, war eine Jahrhundertkatastrophe. Der Soziologe Ulrich Beck sprach unmittelbar nach dem bis dahin weithin für undenkbar gehaltenen Super-GAU von einem »anthropologischen Schock«. 35 Jahre später bezeichnete eine Expertengruppe der Weltgesundheitsbehörde (WHO) die Covid-19-Pandemie als Tschernobyl des 21. Jahrhunderts und bestätigte damit die einschneidende Bedeutung des Super-GAUs. Wie sehr Tschernobyl das Leben und die Vorstellungswelt der Menschen in den betroffenen Regionen veränderte, wurde bisher vor allem literarisch beschrieben, besonders eindringlich durch die Nobelpreisträgerin Swetlana Alexijewitsch in ihrem Buch *Tschernobyl. Eine Chronik der Zukunft*. Hingegen setzten sich politikwissenschaftliche Studien vor allem mit den Auswirkungen auseinander, welche die Tschernobyl-Katastrophe auf die weltweite zivile Atomenergienutzung, auf das Ende der Sowjetunion sowie die politische Entwicklung der Republik Belarus und der Ukraine hatte.

Mit ihrer Studie zu den »Tschernobylkindern« wählt Melanie Arndt einen neuen Ansatz, um zu erfassen, wie Tschernobyl zum konstituierenden Ereignis für eine ganze Generation werden konnte. Ihr Ziel ist es, »die sozialen und politischen Folgen des Zusammenstreffens einer nuklearen Katastrophe mit dem Untergang einer Weltordnung – dem Kalten Krieg – mittels einer »Mik-

rogeschichte des Globalen« zu erfassen. Arndt entscheidet sich damit bewusst für eine subjektbezogene Zeitgeschichte aus der Perspektive der Beteiligten. Neben den durch Tschernobyl unmittelbar betroffenen Kindern stehen dabei die sich für diese Kinder engagierenden zivilgesellschaftlichen Akteure und ihre transnationalen Netzwerke im Fokus.

Arndt ordnet ihre Untersuchung in vielfältige theoretische Zusammenhänge und wissenschaftliche Diskurse zu Transformationsprozessen, internationalen Beziehungen, Umweltgeschichte, Generationenentwicklung, Traumabewältigung u.a. ein. Dadurch wird die Entstehung des Worts »Tschernobylkinder« als Selbst- und Fremdbezeichnung im Vergleich zu anderen auf historische Schlüsselerlebnisse bezogenen Generationsbezeichnungen, wie »Kriegskinder« oder »Trümmerfrauen«, nachvollziehbar.

Diese theoretischen Ausführungen verbindet Arndt mit der Darstellung von konkreten Einzelschicksalen und Initiativen, die sie mit Hilfe von zahlreichen Archivquellen, Medien und Interviews rekonstruiert. In ausgeprägter Wissenschaftssprache geschriebene Passagen wechseln sich dadurch mit Passagen ab, die an journalistische Reportagen erinnern. Insgesamt ergibt sich dadurch ein Buch, das trotz seines Umfangs auch über Forschungskreise hinaus gut lesbar ist. Bisweilen führt der journalistische Stil allerdings zu wertenden Formulierungen, wie sie für ein Sachbuch dieser Art nicht angemessen sind. Dies gilt beispielsweise für den Satz: »Der Westen rief zur Solidarität mit der siechen Weltmacht Sowjetunion auf, die im Prozess ihres Zerfalls den längst porösen Eisernen Vorhang öffnete, die Tschernobylkinder vorschob und um Hilfe bat.«

Im Mittelpunkt der Studie stehen Erholungsaufenthalte von belarussischen »Tschernobylkindern« in den USA

zwischen 1991 und 2008. Arndt gelingt es, die unterschiedlichen Erwartungen und Wahrnehmungen der beteiligten amerikanischen Initiativen und Gastfamilien, der eingeladenen Kinder und ihrer Eltern sowie der sie entsendenden belarussischen Initiativen differenziert darzustellen sowie diese mit ihren unterschiedlichen sozial-kulturellen Bezügen, Motiven und Interessen zu erklären. Dabei beschreibt sie anschaulich die Dilemmata der »operativen Unvermeidbarkeit substanzieller Ungleichheit«, die sich aus der asymmetrischen Rollenverteilung zwischen Helfenden und Katastrophenopfern, »Siegern« und »Verlierern« des Kalten Krieges sowie dem Wohlstandsgefälle ergeben. Besonders hervorzuheben ist Arndts transparente und multiperspektivische Schilderung von Konflikten innerhalb der Hilfsbewegung, die sich u.a. um die Finanzierung der Aufenthalte, die Auswahl der Kinder oder die Programmgestaltung vor Ort drehen.

Die in den 1990er Jahren teilweise heftig diskutierte These, dass die belarussischen Kinder im westlichen Ausland einen »Kulturschock« erleiden, weist Arndt zwar eindeutig zurück. Gleichzeitig zeigt sie anhand der Lebensläufe der eingeladenen Kinder und ihrer Begleitpersonen jedoch, wie unterschiedlich die Begegnung mit den unbekannten Lebensverhältnissen verarbeitet wurde: während manche zu US-amerikanischen Staatsbürger*innen wurden und neue Karrieren für sich eröffneten, blieb für andere der Aufenthalt nur eine Episode, die keinerlei eigenes zivilgesellschaftliches Engagement anstieß oder gar anti-westliche Haltungen beförderte. Insgesamt verortet Arndt die Wirkungen der Auslandserholungsaufenthalte eindeutig im kulturellen und sozialen Bereich und charakterisiert sie damit explizit nicht als medizinisch sinnvolle Maßnahmen.

Der Fokus des Buchs auf die USA verwundert insofern, als dorthin nur 12.526 der insgesamt 993.178 Kinder reisten, die zwischen 1990 und 2015 nachweislich an Erholungsprogrammen im Ausland teilnahmen. Die aktivsten Aufnahmeländer waren vielmehr Italien (461.345), Deutschland (205.492) und Spanien (80.651). Für diese Vorgehensweise spricht, dass das amerikanische Engagement aufgrund der großen geographischen Entfernung symbolisch für die Wahrnehmung der Tschernobylkinder als »Kinder des gesamten Planeten« steht. Außerdem lassen sich am Beispiel der Supermacht USA in besonderem Maße die Auswirkungen des Systemwettbewerbs im Kalten Krieg auf die Tschernobyl-Hilfe zeigen – zumal die Sowjetunion ihrerseits 1990 und 1991 mit viel Aufwand Erholungsaufenthalte für mehrere Hundert Tschernobylkinder auf Kuba organisiert hat, die Arndt ebenfalls eingehend beschreibt. Ein wesentlicher Nachteil dieses Ansatzes ist, dass die zunehmende Verknüpfung der Auslandserholungsmaßnahmen mit anderen Formen der zivilgesellschaftlichen Zusammenarbeit und Ansätzen der strukturellen Hilfe in Belarus, wie sie für zahlreiche europäische Initiativen charakteristisch ist, und deren spezifische Motive unterbelichtet bleiben.

Eine weitere zentrale Blindstelle des Buchs besteht darin, dass Arndt sich ab Mitte der 1990er Jahre fast ausschließlich auf die privaten Tschernobyl-Initiativen in Belarus konzentriert, während sie für die Spätphase der Sowjetunion den staatlichen und den zivilgesellschaftlichen Umgang mit den Tschernobylkindern systematisch in ihren Wechselwirkungen vergleicht. Arndt betont, dass die Pläne der belarussischen Führung, bis 1995 insgesamt 39 neue Kindererholungszentren im eigenen Land zu errichten, nie realisiert worden seien. Hingegen bleibt der Aufbau von immerhin

neun staatlichen Rehabilitations- und Erholungszentren für Tschernobylkinder nach 1995 unerwähnt. Dabei wäre das von Arndt ausführlich beschriebene repressive Vorgehen des seit 1994 herrschenden Präsidenten Lukaschenka gegen die Stiftung »Den Kindern von Tschernobyl« als größter zivilgesellschaftlicher Organisation ohne die aktive staatliche Tschernobylkinder-Politik nicht denkbar. Zudem wäre es eine spannende Frage, inwieweit sich Lukaschenkas Politik in diesem Bereich an den sowjetischen Vorstellungen einer glücklichen Kindheit orientierte. Gleichzeitig überinterpretiert Arndt die Rolle des autoritären Führungsstils Lukaschenkas für die Abkehr von der staatlichen Umsiedlungspolitik hin zu einer schrittweisen Wiederbelebung und Rehabilitierung der kontaminierten Regionen. Denn ein vergleichbarer Paradigmenwechsel ist auch in der Tschernobyl-Politik der Ukraine erfolgt – wobei hier keine mit Belarus vergleichbaren staatlichen Unterstützungsmaßnahmen für Tschernobylkinder realisiert wurden.

Die systematische Einbeziehung der europäischen Tschernobyl-Initiativen und der staatlichen belarussischen Tschernobyl-Politik unter Lukaschenka hätte freilich den Rahmen dieser ohnehin bereits umfangreichen Studie gesprengt und wäre zu Lasten der angestrebten »Mikrogeschichte des Globalen« erfolgt. Es ist daher zu hoffen, dass dieser Pionierarbeit weitere Studien zum Phänomen der Tschernobylkinder folgen.

Astrid Sahm (Berlin)